

REINART BELLMANN, HUBERT LAITKO,  
KLAUS MEIER

## Generationengerechtigkeit: Die Verknüpfung ökologischer und sozialer Zielstellungen im Nachhaltigkeitskonzept

Wir leben zu Beginn des neuen Millenniums; die Akteure, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an dieser Tagung werden vielleicht noch das Ende des ersten oder zweiten Viertels dieses Jahrhunderts erleben, unsere Kinder oder Enkelkinder sogar den Übergang ins 22. Jahrhundert. Wie die Lebensbedingungen auf diesem Planeten dann aussehen werden – bei einer Prognose der Klimaerwärmung<sup>1</sup> von 1,4 bis 5,8°C, bei weiter auseinander driftender Einkommensentwicklung zwischen Arm und Reich, zwischen Nord und Süd, wie dies Franz Josef Radermacher in seinem wissenschaftlichen Eröffnungsvortrag entwickelte<sup>2</sup>, bei Angst vor Kriegen, Terror und Naturkatastrophen in faktisch jedem Winkel dieser Erde –, dies ist beileibe keine rein akademische Fragestellung.

Bei der Vorbereitung auf unsere Konferenz sind wir auf ein kürzlich erschienenen Buch von Friedrich Schorlemmer aufmerksam geworden. Gegen eine Welt, in der alles zur Ware wird, stellt Schorlemmer die seines Erachtens entscheidende moralische Frage als (die zentrale) anthropologische Frage: »Was muß man sein, um ein Mensch zu sein? Die Antwort könnte ganz schlicht lauten: ein Mitmensch und ein Mitgeschöpf sein und sich dementsprechend verhalten. Keine altruistische Ideologie, sondern ein durchaus nützliches Lebensprinzip.«<sup>3</sup>

Schorlemmer spannt den Bogen von Matthäus 7/12 im Neuen Testament<sup>4</sup> über Immanuel Kant zu einem sehr gegenwärtigen bildungspolitischen und partizipativen Verständnis des kategorischen Imperativs und formuliert: »Die Aufgabe jeder Generation ist es, humane Grund-Sätze jeweils neu anzueignen.«<sup>5</sup>

Insofern geht es in diesem Beitrag auch um die Frage: Was bedeutet es heute, ein Mensch zu sein. In diesem Kontext erweist sich Generationengerechtigkeit als eine neue Dimension menschlicher Verantwortung und als ein Schlüssel der Verbindung ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit.<sup>6</sup>

Wie man auch zum Begriff stehen mag: die Idee der Nachhaltigkeit bündelt Einsichten, Denkweisen und Perspektiven vieler Wissensgebiete. Die aus der Umgangssprache übernommene Bezeichnung suggeriert Einfachheit, aber dieser Eindruck täuscht. »Nachhaltigkeit« steht für ein extrem kompliziertes, spannungsreiches und in mancher Hinsicht auch noch unklares und kontroverses Gefüge von Begriffen und Überzeugungen. Das muß nicht verwundern, denn dieser Idee ist nichts Geringeres aufgebürdet als die Aufgabe, unsere vorläufige Antwort auf die schwierigste aller Menschheitsfragen zu

Reinart Bellmann – Jg. 1934, Prof. Dr. sc., Philosoph; von 1963 bis 1991 Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Professor an der Hochschule für Verkehrswesen »Friedrich List« Dresden; Arbeitsgebiete: Wissenschafts- und Technikphilosophie, Nachhaltigkeit.

fokussieren. Es geht um die Frage, ob die menschliche Spezies eine Zukunft hat und wie sie ihre Zukunft sichern kann.

Jede interdisziplinäre Erkenntnissituation ist durch eine aus dem Unterschied der teilnehmenden Gebiete und Perspektiven herrührende innere Spannung geprägt. Diese Spannung ist auch innerhalb des Nachhaltigkeitskonzepts festzustellen, etwa beim Austragen der Widersprüche zwischen Ökologie und Ökonomie, was in den Diskussionen darüber gipfelt, ob und unter welchen Voraussetzungen in einer nachhaltigen Wirtschaft Wachstum möglich ist.

Die Nachhaltigkeitsidee ist jedoch ein gedankliches Gebilde von noch höherer Komplexität: Sie ist nicht nur ein wissenschaftlicher Begriff (im Werden), sondern zugleich ein *ethischer Imperativ*, der beansprucht, menschliche Einstellungen und menschliches Verhalten zu prägen. Das wird sofort deutlich, wenn man sich vor Augen führt, daß die Nachhaltigkeitsidee aus einer Position der Verantwortung gegenüber den nachfolgenden Generationen formuliert wird, wie es in der bekannten Definition aus dem Brundtland-Bericht (von 1987) der Fall ist. Diese Verantwortung wahrnehmen bedeutet, gegenüber den kommenden Generationen Gerechtigkeit zu üben. Dafür hat sich der Begriff der Generationengerechtigkeit (der intergenerationellen Gerechtigkeit) eingebürgert.

Wenn wir vom dualen Status der Nachhaltigkeitsidee – ihre Eigenschaft, sowohl deskriptiver Begriff als auch ethischer Imperativ zu sein – ausgehen, dann stellt sich das Problem ihrer zureichenden Bestimmung folgendermaßen dar: Die aus interdisziplinären Erkenntnissituationen vertraute Spannung zwischen unterschiedlichen Sichten in den Wissenschaften und Erfahrungsfeldern wird noch überlagert und dominiert von der übergreifenden Spannung zwischen Deskriptivem und Normativem. Also die Frage, was wissen wir über unsere Situation heute und extrapolieren auf morgen, ergibt erst den Rahmen für die Frage, was ist für heutige und künftige Generationen vernünftig und gerecht?

Wir können dieser Spannung auf keine Weise entgehen, weil sie dem Nachhaltigkeitsprinzip selbst zugrunde liegt. Wenn eine objektive Analyse des mit dem gegenwärtigen Gesellschaftszustand gegebenen Verhältnisses von Mensch und Natur darauf hinweist, daß für die weitere Entwicklung mehrere Pfade – Wege in die Apokalypse, aber auch solche mit der Eigenschaft der Nachhaltigkeit – möglich sind, dann ist zu fragen, mit welchen Wertorientierungen und sozialen Interessen eine jede bestimmte Option korrespondiert? Und wie die Menschen dafür gewonnen werden könnten, sich für bestimmte dieser Optionen zu entscheiden und andere abzulehnen?

Wenn umgekehrt eine bestimmte Zielstellung – etwa mehr Bescheidenheit, ein höheres Maß an zwischenmenschlicher Gleichheit bei der Inanspruchnahme von Naturressourcen – ethisch gerechtfertigt und wünschenswert erscheint, dann fragt sich, ob und unter welchen Umständen die gegenwärtige Gesellschaft in der Lage wäre, eine solche Zielstellung anzunehmen und ihr Handeln daran zu orientieren. Das Wechselspiel von deskriptiv und normativ bestimmten Fragestellungen – auf welchem Weg wir uns befinden und was wir für einen rechten (gerechten) Pfad halten – macht den lebendigen Gehalt der Nachhaltigkeitsidee aus.

Klaus Meier – Jg. 1952; Dr. sc., Wissenschaftssoziologe, stellv. Bereichsleiter Verwaltung/Finanzen der Rosa-Luxemburg-Stiftung; Arbeitsgebiete: Nachhaltigkeit, Wissenschaftsentwicklung. Zuletzt in UTOPIE kreativ: Netzwerke für eine nachhaltige Gesellschaft, Heft 140 (Juni 2002) S. 507-518.

Der Beitrag basiert auf einem Referat, das die Autoren auf der Konferenz »Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit im 21. Jahrhundert« vorgetragen haben, die vom 15. bis 17. November 2002 in Berlin stattgefunden hat. Er greift Diskussionen und Impulse der mittlerweile über zweijährigen Arbeit des Gesprächskreises Nachhaltigkeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung auf, in dem die Autoren mitwirken. Auch die folgenden Texte von G. Bachmann, K. Wardenbach, C. Wichterich, J. H. Spangenberg, R. Höhner, G. Banse, E. Göll und E. Voß haben Referate oder Diskussionsbeiträge dieser Konferenz zur Grundlage.

Man kann diesen Zusammenhang auch so ausdrücken, daß einerseits der Mensch mit allen seinen Interessen und Präferenzen einschließlich sämtlicher Artefakte der Zivilisation in die irdische Natur eingeschlossen bleibt, andererseits aber der Bestand und die Reproduktion dieser Natur zunehmend durch menschliches Handeln vermittelt ist. Teilhard de Chardin (1881 - 1955) und Wladimir I. Wernadski (1863 - 1945)<sup>7</sup> haben dafür bereits in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts den Begriff der *Noosphäre* geprägt. Wie die Biosphäre ein natürliches Produkt allen bisherigen Lebens auf der Erde ist, so eröffnet der Begriff der Noosphäre den Blick auf die systemischen Wirkungen des Menschen auf eben jene durch ihn veränderte Biosphäre. Ende der 70er bzw. in den 80er Jahren wurde dann von James Lovelock und Lynn Margulis die »Gaia-Hypothese« (Gaia – griechische Göttin der Erde) formuliert, nach dem die Funktionsweise unseres Planeten erst hinreichend verständlich wird, wenn man ihn wie einen einzigen lebendigen Organismus betrachtet.<sup>8</sup> In der neueren Nachhaltigkeitsdiskussion wurde dafür das Prinzip der *Retinität* (Gesamtvernetzung, vom lat. »rete« das Netz) formuliert. Es bringt zum Ausdruck, daß sich die Verantwortung für die Umwelt nicht nur auf jene ihrer Komponenten erstreckt, die unmittelbar menschlicher Einwirkung unterliegen, sondern ihren systemischen Gesamtzusammenhang einschließt, auf dem ihre Funktionenvielfalt beruht. Jeremy Rifkin fordert dementsprechend den Übergang von der Geopolitik zur Biosphärenpolitik.<sup>9</sup>

Mit der Bezugnahme auf den Gedanken der Gerechtigkeit knüpft die Nachhaltigkeitsidee an ein uraltes regulatives Prinzip des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen an. Dieses Prinzip ist vor allen späteren und heutigen wissenschaftlichen und philosophischen Reflexionen tief im menschlichen Denken und Empfinden verwurzelt. Auf dieser Anknüpfung beruht, daß Nachhaltigkeit nicht nur als eine rationale Kategorie zur Beschreibung objektiver Verhältnisse, sondern auch als eine begeisternde, verpflichtende und emotional bindende Zielstellung aufgefaßt werden muß.

Individuen (und im weiteren Sinn auch Gruppen, Schichten, Klassen, Völker usw.) bewerten immer und überall das Maß ihrer Teilhabe an den Ressourcen der Gesellschaft einschließlich der verfügbaren Naturressourcen, von dem ihre Lebenschancen abhängen, als gerecht oder ungerecht. Wird dieses Maß als gerecht erfahren, so trägt das zur sozialen Integration bei; wird es als ungerecht erlebt, resultieren sozialer Dissens und Widerstand.

In einer sozial ausdifferenzierten oder gar – wie die kapitalistische – sozial extrem gespaltenen Gesellschaft ist ein vollständiger Konsens in Fragen der Gerechtigkeit kaum möglich. Die jeweilige soziale Position und Interessenlage bestimmt, was als gerecht und was als ungerecht angesehen wird. Entsprechend unterscheiden sich die Inhalte der Gerechtigkeitsvorstellungen, ohne die keine politische Bewegung, keine politische Partei auskommt.

Die Berufung auf Gerechtigkeit ersetzt nicht das demokratische Austragen gesellschaftlicher Interessenunterschiede, sondern ist vielmehr eine ideologische Form, in der diese Unterschiede ebenso geltend gemacht wie verhüllt werden.

Das bedeutet jedoch nicht, daß das Konzept der Nachhaltigkeit relativistischem Belieben preisgegeben werden müßte, als könnte also

Hubert Laitko – Jg. 1935; Prof. Dr., Wissenschaftshistoriker. Wichtige Publikationen: Bernhard von Brocke/Hubert Laitko (Hrsg.): Die Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip, Berlin/New York 1996. Zuletzt in UTOPIE kreativ: Bildung zwischen Anspruch und Kommerz, Heft 143, (September 2002)

1 Vgl. Ingomar Hauchler, Dirk Messner, Franz Nuscheler (Hrsg.): Globale Trends 2002, Frankfurt a. M. 2001, S. 345.

2 Vgl. Franz Josef Radermacher: Ökoeffizienz – Ein »Balanced Way« als Zukunftsentwurf., in: UTOPIE kreativ, Heft 148 (Februar 2003), S. 109-122. Vgl. auch Ders.: Balance oder Zerstörung. Ökosoziale Marktwirtschaft als Schlüssel zu einer weltweiten nachhaltigen Entwicklung., Wien 2002, u. a. Kap. 11, 12, 13 und 18. Vgl. auch Schlussbericht der Enquete-Kommission »Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten, Deutscher Bundestag Drucksache 14/9200, S. 55 und S. 62.

3 Friedrich Schorlemmer: Nicht vom Brot allein. Leben in einer verletzlichen Welt, Berlin 2002, S. 146

4 »Alles nun, das ihr wolle, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten.« Neues Testament 7/12.

5 Friedrich Schorlemmer: Nicht vom Brot allein ..., a. a. O., S. 152.

6 »Handle so, dass die Wirkungen deines Handelns nicht zerstörerisch sind für die Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.« Hans Jonas: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt a. M. 1984.

7 I. Wernadski: La biosphere, Paris 1929.

8 Vgl. James E. Lovelock: Gaia, New York 1979, (deutsch: Wir werden überleben).

9 Jeremy Rifkin: Die H2-Revolution, Frankfurt a. M. 2002, S. 259 ff.

10 Friedrich Schorlemmer: Nicht vom Brot allein ..., a. a. O., S. 269.

11 Hartmut Graßl: Jahrhundert-Hochwasser wird es öfter geben. In: Süddeutsche Zeitung vom 21. 10. 2002, S.10.

jede Gruppe oder Klasse, weil sie ihre eigenen sozialen Partikularinteressen verfolgt und ihre eigenen Vorstellungen von Gerechtigkeit hat, auch ihre eigene Nachhaltigkeit definieren. Dieser Eindruck entsteht allerdings dort, wo man meint, man könne Nachhaltigkeitsforderungen beliebig weit aufweichen und die Natur wie einen Kontrahenten auf dem diplomatischen Parkett behandeln, dem mit gehörigem Druck beliebig weit gehende Kompromisse abzurufen sind.

Weil das Nachhaltigkeitskonzept kein bloßes auf den Ausdruck partikulärer Interessen sozialer Subjekte reduzierbares Normativ ist, sondern eine deskriptive, vor allem ökologisch bestimmte Grundlage hat, kann man sehr wohl sagen, daß bestimmte Positionen – etwa jene, die die USA zu den CO<sub>2</sub>-Reduktionszielen wie zu vielen anderen Kernthemen der Nachhaltigkeit einnehmen – den Kriterien dieses Konzepts eklatant widersprechen. Dies unabhängig davon, inwieweit ihre Vertreter ihre Standpunkte als gerecht werten und anderen zu oktroyieren suchen.

In diesem deskriptiven ökologischen Fundament des Nachhaltigkeitskonzepts – oder anders formuliert: in den Einsichten in unsere bedrohte Existenz – liegt aber auch die (einzige) Chance für Argumentation und Konsens in einer von tiefen Interessengegensätzen geprägten Gesellschaft: veranschaulicht im Bild vom blauen Planeten, des Raumschiffs Erde als einsame Arche Noah im unendlichen schwarzen lebensfeindlichen Universum. »Wir leben in einer Welt. Eins sind wir schon in der Gefahr. Eins müssen wir noch werden in der Abwehr der Gefahren, die vom Menschen selbst ausgehen.«<sup>10</sup>

Jede partikuläre Gerechtigkeitsvorstellung, so egoistisch sie auch immer sein mag, bezieht sich auf das Zusammenleben in der Gesellschaft und muß daher die Mitmenschen und heute letzten Endes die gesamte Menschheit in den Blick nehmen. Interessenegoismus findet seine Grenze dort, wo die Mißachtung der Interessen von Mitmenschen zu kalkulierbaren Szenarien und Risiken führt, die das rationale Verfolgen der eigenen Ziele gefährden könnten. Nicht von ungefähr erweist sich die Versicherungsbranche als eine für die Nachhaltigkeitsthematik hoch sensible Klientel. So weist die Münchener Rückversicherung nach, daß seit 1950 nicht nur die Zahl wetterbedingter Naturkatastrophen signifikant zugenommen hat, sondern vor allem auch der daraus resultierende volkswirtschaftliche Schaden dramatisch steigt. Und Klimaforscher Hartmut Graßl konstatiert: »Und die Front der Klima-Skeptiker bricht bereits auf. Sicheres Indiz dafür ist meines Erachtens der Zerfall der Global Climate Coalition, einer Gruppierung von Industriefirmen, die massiv gegen die Aussagen der Klimaforscher zu Felde gezogen sind. Zuerst ist BP ausgestiegen, dann Shell und DaimlerChrysler, und jetzt spricht auch Exxon vom Klimawandel.«<sup>11</sup>

Die seit den 70er Jahren publizierten Arbeiten zur globalen Ökologie führten zu der übereinstimmenden Konsequenz, daß die Existenzgrundlagen der Menschheit untergraben würden, falls bestimmte ökologisch relevante Basistrends der Industriegesellschaft unverändert fort dauerten. Das damit konstituierte menschheitliche Überlebensinteresse, das eine Umkehr dieser Trends verlangt und das letztlich den Nachhaltigkeitsdiskurs erst hervorbrachte, bietet

eine solide Grundlage für das Entdecken von Gemeinsamkeiten zwischen divergierenden Partikularinteressen.

Kein Partikularinteresse – nicht einmal das neoliberale Interesse an extremer wirtschaftlicher und sozialer Ungleichheit – könnte perspektivisch weiterverfolgt werden, wenn die Fortexistenz des Systems, in dem es allein geltend gemacht werden kann, nicht mehr gewährleistet wäre. Diese Überlegung ist auch vom Standpunkt des Großkapitals rational; auch in diesen Kreisen kann – wie die Geschichte des Club of Rome zeigt – auf weitblickende Persönlichkeiten und Interessenkonstellationen gerechnet werden. Sie sind sich der Unumgänglichkeit des Einschwenkens auf einen nachhaltigen Entwicklungspfad durchaus bewusst und wenden sich im Namen langfristiger Eigeninteressen des Kapitals selbst gegen die Dominanz kurzfristiger Macht- und Profitbelange. Stellvertretend sei hier der ehemalige Chefökonom der Weltbank, Nobelpreisträger Joseph Stiglitz zitiert: »Wir sind eine globale Schicksalsgemeinschaft, und wie alle Gemeinschaften müssen wir einige Regeln befolgen, ohne die ein gedeihliches Miteinander unmöglich ist. Diese Regeln müssen fair und gerecht sein – und als solche wahrgenommen werden –, damit nicht nur den Reichen, sondern auch den Armen die ihnen gebührende Beachtung geschenkt und damit ein Mindestmaß an ethischer Verantwortung und sozialer Gerechtigkeit gewahrt wird.«<sup>12</sup>

Auf diesem Hintergrund ist in der Vielfalt differierender Gerechtigkeitsvorstellungen, die das Handeln der unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteure bestimmen, ein gemeinsames Moment auszumachen, das Kompromisse ermöglicht: nämlich die Einsicht, daß im gegenwärtigen Geschehen auch die Interessen künftiger Generationen in Betracht zu ziehen seien und ihnen gegenüber ein Minimum an Gerechtigkeit geübt werden müsse.

Der Gedanke der Generationengerechtigkeit verschiebt den Schwerpunkt der Diskurse über Gerechtigkeit wesentlich. Dieser Gedanke ist nicht prinzipiell neu. Traditionell – auch in der Gerechtigkeitstheorie von *John Rawls*<sup>13</sup>, auf die sich neuere theoretische Arbeiten meist beziehen – wurde er jedoch fast ausschließlich in Gestalt des Problems diskutiert, wie die jeweils im Arbeitsprozess stehende Generation mit dem Gesamtprodukt ihrer Arbeit verfährt. Einen Teil dieses Gesamtprodukts verzehrt sie mit ihren Angehörigen selbst, den anderen akkumuliert sie, um die Startchancen kommender Generationen zu verbessern. Je nachdem, wie die gegenwärtige Generation die Proportion zwischen diesen beiden Teilen gestaltet, wird sich für folgende Generationen die Zunahme des Wohlstandes beschleunigen oder verlangsamen.

Daß aber der Wohlstand selbst – von außerordentlichen Ereignissen wie Kriegen abgesehen – tendenziell fortlaufend zunimmt, stand in diesem linearen Fortschrittsmodell niemals außer Frage.

Im Zeitalter der bio-physikalischen Grenzen müssen sich die Vorstellungen von Wohlstandsvermehrung und Gerechtigkeit prinzipiell ändern. »Solange Begrenzungen nicht am Horizont zu sehen waren, konnte Gerechtigkeit mit Wachstum gleichgesetzt werden. Das berühmte Bild des wachsenden Kuchens, der schließlich jedem ein größeres Stück bietet, ohne jemandem kleinere Stücke aufzuzwingen, illustriert, wie die Vorstellung unbegrenzten Wachstums den harten Fragen nach der Gleichheit gut ausweichen konnte.«<sup>14</sup>

12 Joseph Stiglitz: Die Schatten der Globalisierung, Berlin 2002, S. 13. Vgl. auch George Soros: Der Globalisierungsreport. Weltwirtschaft auf dem Prüfstand, Berlin 2002. Soros als ein entschiedener Befürworter der Globalisierung wendet sich gegen deren zunehmende »Asymmetrien«.

13 Vgl. John Rawls: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a. M. 1975.

14 Wolfgang Sachs: Nach uns die Zukunft. Der globale Konflikt um Gerechtigkeit und Ökologie, Frankfurt a. M. 2002, S. 81 f.

Das Bewußtwerden der globalökologischen Krisenlage indes, in die die industriegesellschaftliche Entwicklung mündete, hat nun dem Gedanken der Generationengerechtigkeit nicht nur mehr Gewicht, sondern vor allem einen grundsätzlich neuen Akzent verliehen. Die Einsicht drängte sich auf, daß die ökologischen Bedingungen der menschlichen Existenz – früher als gegeben vorausgesetzt und gar nicht zu den historisch variablen Faktoren des Wohlstandes gerechnet – einer anthropogenen Degradation unterliegen.<sup>15</sup>

15 Vgl. Wolfgang Sachs, a. a. O., S. 75.

Degradation – ein Terminus technicus? Fällt dieses Wort in Beamten- und Besoldungshierarchien, kann es schon Angstschweiß auslösend sein, heißt doch Degradation stufenweise Herabsetzung des Ranges. Anthropogene Degradation bedeutet, daß der Fortschritt der Menschheit heute mit einem zunehmendem Substanzverlust der ökologischen Rahmenbedingungen einhergeht. Wolfgang Sachs spricht deshalb auch von »ökologischer Degradierung«<sup>16</sup> und sieht den Tag nicht mehr fern, wo die ökologischen wie die sozialen und ökonomischen Verluste der Wertschöpfung schneller steigen als der Nutzen. »Genau darin besteht das ökologische Verhängnis.«<sup>17</sup> Wir verzehren die über viele Millionen Jahre angehäuften Reichtümer der Erde, wir belasten, strapazieren und riskieren den Gesamtfunktionszusammenhang der Biosphäre im Interesse des wachsenden Wohlstandes eines immer kleineren Teils der Weltbevölkerung und vermindern unablässig die Lebenschancen künftiger Generationen.

16 Vgl. ebenda.

17 »Wenn die Naturressourcen durch Übernutzung knapp werden, dann steht potentiell jede Naturaneignung in Kollision mit dem Gemeinwohl.« Wolfgang Sachs, a. a. O. S. 20.

Die Ergebnisse einer Pilotstudie zu der von Weltbank und dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) in Auftrag gegebenen bislang größten Ökosystemstudie, an der bis 2005 über 1 500 Wissenschaftler aus der ganzen Welt beteiligt sein werden, attestiert bereits heute eine fundamentale Erosion der Leistungsfähigkeit der Ökosysteme.<sup>18</sup> Eindeutige Befunde liefert auch der jüngste »Living Planet Report« des WWF (World Wide Fund For Nature).<sup>19</sup> Der WWF verfügt über zwei äußerst prägnante Summenindikatoren. Zum einen den biologisch ausgerichteten »Living Planet Index« (LPI), der Zustand und Veränderungen in den drei Leitbiotopen Wald, Süßwasser und Meere zusammenfaßt. Dieser LPI ist seit 1970 um rd. 35 % zurückgegangen, d. h. mehr als ein Drittel Degradation, Substanz- und Qualitätsverlust innerhalb nur eines halben Menschenlebens. Besonders alarmierend ist der Rückgang der Süßwasserspezies um 50 % in den letzten 30 Jahren.<sup>20</sup>

18 Fritz Vorholz: Der geplünderte Planet, in: Wegweiser für ein zukunfts-fähiges Deutschland, München 2002, S. 25 f.

19 Living Planet Report 2002, WWF, Cambridge 2002.

20 Ebenda, S. 2.

Zum anderen handelt es sich um den bekannten Indikator des ökologischen Fußabdrucks (Ecological Footprint) nach der Methode von Wackernagel und Rees, der die nationalen Wirtschaftsstatistiken und Flächennutzungsdaten in einem Index zusammenführt.<sup>21</sup>

21 Ebenda, S. 2.

Die Zeitreihe von fast 40 Jahren spricht eine deutliche Sprache: Während der ökologische Weltfußabdruck 1961 bei etwa 0,69 der Fläche unseres Planeten lag, beanspruchte er 1980 bereits die gesamte Fläche und lag 1999 bei einem Index von 1,2. Die Menschheit nimmt also seit fast 20 Jahren eine permanente Übernutzung ihres Planeten in Kauf, mittlerweile jährlich um 20 %.

22 Ebenda, S. 4.

Auf die ungleiche Aneignung und Belastung des Planeten durch Nord und Süd, durch arme und reiche Länder, der Report des WWF.<sup>22</sup> Der ökologische Fußabdruck nach Regionen und Einkommensgrup-

pen ist – in Analogie zum sozialen Equity Faktor der Einkommensverteilung bei F. J. Radermacher<sup>23</sup> – der Equity-Faktor in der Inanspruchnahme von Naturressourcen.

Vom besonderen Interesse ist auch der Zuwachs in der Struktur des ökologischen Weltfußabdrucks.<sup>24</sup> Der Anteil der Energie stieg von einem Äquivalent von ca. 2,51 im Jahre 1961 auf rund 6,72 Milliarden Hektar 1999 (oder auf 268 %) und macht damit heute die Hälfte der anthropogenen Gesamtbelastung unseres Planeten aus.

Das ist in doppelter Weise fatal. Zum einen reduziert die nach wie vor primär auf fossilen Brennstoffen basierende Energieversorgung dramatisch die noch verbliebenen Ressourcen. Nach Rifkin werden beispielsweise die mittleren 80 % der förderbaren Welterdölreserven innerhalb von 48 bis 64 Jahre gefördert sein – der Weltvorrat wird quasi einer einzigen Generation unwiederbringlich verbraucht.<sup>25</sup> Zum anderen produziert eben diese Form der Energiebereitstellung die für den Klimawandel entscheidende CO<sub>2</sub>-Emission.<sup>26</sup>

Unter diesen Bedingungen operiert »die moderne Weltwirtschaft, die sich selbst die Eigenschaft unbegrenzter Offenheit zuschreibt ... tatsächlich in einem begrenzten System und macht sich zu einem ›closed shop‹.«<sup>27</sup> »Polypenwirtschaft«, »die Macht der Pyromanen«, »Pathologie der fossilen Ressourcenpolitik« – so charakterisiert Herrmann Scheer Endzeitsymptome des fossilen Industriezeitalters.<sup>28</sup>

Es geht also nicht mehr darum, einen als garantiert angesehenen Fortschritt zu beschleunigen, sondern vielmehr darum, einen desaströsen Niedergang abzuwenden. Generationengerechtigkeit heißt nunmehr in erster Linie, durch globalökologisch wirksames Umsteuern der Lebensweisen und der sie tragenden sozioökonomischen Verhältnisse zu gewährleisten, daß sich die Lebenschancen der kommenden Generationen nicht fortschreitend verschlechtern.

Globalwirtschaftliches Umsteuern wird ohne Effizienzrevolution<sup>29</sup>, ohne den Übergang zum Solaren Zeitalter<sup>30</sup>, dem Zeitalter erneuerbarer Energien und Rohstoffe, der Kreislaufwirtschaft etc. nicht zu machen sein.<sup>31</sup>

### *Was bedeutet dies aber für die Idee der Gerechtigkeit?*

Zunächst wird ihre Tragweite in zeitlicher Dimension erweitert. Üblicherweise, auch im alltäglichen Gebrauch, erstreckt sich ihre Geltung nur auf unsere Mitmenschen, die wir kennen oder doch im Prinzip kennen könnten, weil sie mit uns in ein und derselben Zeit leben. Diese Grenze des Bekannten oder doch jedenfalls Erkennbaren wird mit der Vorstellung der Generationengerechtigkeit grundsätzlich überschritten. Wir dehnen den Adressatenkreis unseres Gerechtigkeitsanspruchs damit auch auf jene aus, die erst nach unserem eigenen Ende auf der bewohnten Erde erscheinen werden.

Damit ist jedoch über die Möglichkeiten geläufiger demokratischer Mechanismen, Gerechtigkeit durch Interessenausgleich zu befördern, prinzipiell hinauszugehen: Denn Vertreter späterer Generationen haben keine eigene Stimme in unseren Parlamenten. Sie sind auf jene angewiesen, die wir ihnen leihen. Für Ungerechtigkeiten, die wir ihnen zufügen, können sie an uns keine Vergeltung üben. Deshalb muß man es als eine Tugend reifer Humanität ansehen, zu jenen gerecht sein zu wollen, die sich nicht wehren können.

23 Vgl. Franz Josef Radermacher: Balance oder Zerstörung ..., a. a. O.

24 Living Planet Report 2002, WWF, a. a. O., S. 4.

25 Jeremy Rifkin: Die H2-Revolution, a. a. O., S.36.

26 Nach Hermann Scheer setzt sich der Weltenergieverbrauch zu 32 % aus der Verbrennung von Erdöl, 25 % von Kohle, 17 % von Erdgas und 5 % von Atom-brennstoff zusammen. Der Rest entfällt auf Biomasse (14 %) und Wasserkraft u. a. 6 %. Vgl. Hermann Scheer: Solare Weltwirtschaft. Strategie für die ökologische Moderne, München 1999, S. 13.

27 Ebenda, S. 12.

28 Ebenda, S. 12, S. 54, S. 94.

29 Vgl. Ernst. U. v. Weizsäcker, Amory B. Lovins, L. Hunter Lovins: Faktor 4. Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch. Der neue Bericht an den Club of Rome, München 1995; Kritik gegen eine vornehmlich technisch und steuerungs-optimistisch bestimmte Perspektive kommt zum einen von Seiten jener, die bezogen auf den sogenannten Bumerangeffekt oder auch Reboundeffekt (Beispiel PC oder »papierloses Büro«) auf die Notwendigkeit der Verbindung von Effizienz- und Suffizienzrevolution hinweisen. – So Wolfgang Sachs: »... die Effizienzrevolution« bleibt richtungsblind, wenn sie nicht von einer ›Suffizienzrevolution‹ begleitet wird.« A. a. O., S. 101.

Zum anderen gibt es grundsätzliche Skepsis gegen einen technokratischen Nachhaltigkeitsansatz, der grundlegende globale Verteilungs-, Macht- und Eigentumsverhältnisse ausblendet. Letztere Position findet sich in konzentrierter Form u. a. bei Ulrich Brand und Christoph Görg: »Nachhaltige Globalisierung«? Sustainable Development als Kitt des neoliberalen Scherbenhaufens, in: Christoph Görg, Ulrich Brand (Hrsg.): Mythen globalen Umweltmanagements: »Rio + 10« und die Sackgassen nachhaltiger Entwicklung, Münster 2002. Dort heißt es u. a. »Dieser Aspekt ist in der Diskussion der letzten Jahre fast vollständig hinter der Suche nach technischer Effizienz zurückgetreten. Dahinter ist einerseits ein erheblicher Steuerungsoptimismus zu erkennen, der glaubt, die Probleme auf dem Wege einer Optimierung des Stoffdurchsatzes bearbeiten zu können. Und andererseits steckt darin ein technokratisches Verständnis der Probleme als auch ihrer Bearbeitungsstrategien. Probleme werden als prinzipiell lösbar angesehen und pragmatische Managementstrategien unter Ausblendung ihrer herrschaftsförmigen Implikationen bevorzugt.« A. a. O., S. 29 f.

30 Vgl. Hermann Scheer: Solare Weltwirtschaft. Strategie für die ökologische Moderne, München 1999, in: Carl Amery, Hermann Scheer: Klimawechsel. Von der fossilen zur solaren Kultur, München 2001. Scharfe Kritik übt Scheer an der salvierenden Formel, einer Rettung verheißenden Aussicht, die sich primär auf die Möglichkeiten stetig steigender Energieeffizienz

Eine solche Verantwortungshaltung gegenüber den Späteren finden wir – übrigens vor aller Wissenschaft – in traditionellen, stärker kontemplativ gestimmten und weniger wettbewerbsorientierten Kulturen, in deren Zentrum die Harmonie von Natur und Mensch und nicht die Unterwerfung der Natur durch den Menschen steht. In der Welt von heute sind die Reste dieser archaischen Kulturen am ehesten in den Entwicklungsländern (bei den indigenen Völkern) bewahrt worden. Lange Zeit als prämodern belächelt, erweisen sie sich heute als Schatzkammern der Weltkultur, aus denen die Ethik einer nachhaltigen Gesellschaft schöpfen kann. Der in diesem Zusammenhang bedeutsamste Umstand aber ist, daß das Fazit jener auf dem Hintergrund quasi-statischer Zivilisationen erwachsenen traditionellen Kulturen heute mit den Konsequenzen harmonisiert, die die aus der expansiven, wachstums- und entwicklungsorientierten westlichen Kultur hervorgegangene moderne Wissenschaft nahelegt.<sup>32</sup>

Aber auch in unserem alltäglichen Gerechtigkeitsverständnis liegen Voraussetzungen, die zu der im Begriff der Generationengerechtigkeit vollzogenen Grenzüberschreitung hinführen und die für die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit bewußt genutzt werden können. Wenn wir von der heute lebenden Generation im Singular sprechen, nehmen wir damit eigentlich eine unzulässige Vereinfachung vor. In das Verhältnis zwischen den gleichzeitig lebenden Menschen, also eine raumartige Beziehung, ist bereits ein Moment zeitlicher Ordnung eingeschlossen, denn die gleichzeitig lebenden Menschen gehören unterschiedlichen Alterskohorten, verschiedenen Generationen an. Zwischen diesen Kohorten bestehen Verpflichtungen, für die sich das Wort »Generationenvertrag« eingebürgert hat. Darunter ist kein förmlicher Vertrag, sondern ein ethisches Regulatorium zu verstehen, das jedoch durch rechtlich bindende Vereinbarungen untersetzt werden kann und muß.

In der heutigen Gesellschaft wird der Generationenvertrag institutionell vor allem über Sozialversicherungssysteme und die Erhebung von Steuern mit nachfolgender Umverteilung realisiert. Im politischen Diskurs geht es auf vielen Feldern – so im Streit um das künftige Rentenniveau und seine Finanzierung – um die Frage, inwieweit der stillschweigend geltende »Generationenvertrag« gerecht ist oder um der Gerechtigkeit willen abgeändert werden muß. Die Bemühungen um eine möglichst gerechte Ausgestaltung des »Generationenvertrages« und die Kämpfe für seine Bewahrung unter ungünstiger werdenden Bedingungen sind zugleich eine Brücke, über die der Gedanke der Generationengerechtigkeit mit Leben erfüllt werden kann. Wahrscheinlich hat dieser Gedanke überhaupt nur in dem Maße Chancen, wie er sich über die selbstverständliche Fürsorge für die in der gegenwärtigen Gesellschaft lebenden Kinder und Jugendlichen vermitteln läßt, in der sich Altruismus und Egoismus begegnen.

Die schwerwiegendste Veranlassung, für spätere Generationen ausdrücklich Verantwortung zu übernehmen, liegt jedoch in der Einsicht, daß unser gegenwärtiges Handeln ökologische Hypotheken aufhäuft, die auch unter günstigsten Bedingungen von unseren unmittelbaren Nachfahren nicht abgetragen werden können und zu ihrer Erledigung einer ganzen Reihe von Generationen bedürfen.

Das Problem der Endlagerung der radioaktiven Abfälle aus den Kernkraftwerken ist ein bekanntes Exempel für den Charakter der Lasten, die die Praxis der Industriegesellschaft künftigen Generationen hinterlässt. Aber dieses konkrete Problem, das wegen der langen Halbwertszeiten verschiedener radioaktiver Elemente oft einzigartig erscheint, ist nur eines von vielen, die mit ihm die Eigenschaft teilen, eine ganze Reihe von Generationen zu belasten. Es sei nur daran erinnert, daß beispielsweise eine Rückführung der Belastung der Erdatmosphäre mit klimarelevanten Gasen<sup>33</sup> auf ein unbedenkliches Niveau oder eine Abdämpfung des globalen Bevölkerungswachstums auf den Status einfacher Reproduktion vieler Generationen bedarf. Ganz zu schweigen davon, daß sich überhaupt noch nicht absehen läßt, wie die künftige Gesellschaft mit den Langzeitfolgen solcher Effekte menschlichen Handelns wie der Reduktion der Biodiversität fertig werden wird.

Der Evolutionsbiologe Edward O. Wilson spricht angesichts des anthropogen bedingten Aussterbens der Arten von globalem Massensterben. Während in prähistorischer Zeit eine Million Arten jährlich durchschnittlich von der Erde verschwand und in der gleichen Zeit eine neue Art entstand, liegt die Rate nach verschiedenen Schätzungen heute zwischen 1 000 und 10 000 je eine Million Arten pro Jahr.<sup>34</sup> Es sei nur angemerkt, daß neun der zehn heute am häufigsten verschriebenen Medikamente von Organismen abgeleitet sind. »Dem pharmakologischen Reichtum wild lebender Arten liegt eine evolutionäre Logik zu Grunde. Alle Organismen haben im Laufe der Evolution chemische Substanzen entwickelt, um das Wachstum von Krebszellen einzudämmen, Parasiten abzutöten und Feinde abzuwehren.«<sup>35</sup> Insofern kommt dem Schutz der Zonen hoher biologischer Vielfalt große Bedeutung zu. Allerdings orientieren die Vorschläge E. O. Wilsons zur Errichtung großräumiger natürlicher Korridore in Sphären hoher Biodiversität auf Privatisierung solcher Megaschutzgebiete weltweit und damit de facto auf eine Rekolonialisierung der biologischen Reichtums des Südens in Führerschaft der großen nordamerikanischen NGOs (WWF, TNC u. a.).<sup>36</sup> »Gerade im Bereich der NGOs ist Umwelt für viele längst zum green business geworden, bei dem internationale Großorganisationen wie The Nature Conservancy oder Conservation International sich mit ihrer starken Schutzorientierung wenig um die Belange lokaler Bevölkerung und viel um die wohlwollende Finanzierung durch transnationale Unternehmen kümmern.«<sup>37</sup>

Doch kehren wir hier zur Frage der ökologischen Hypothesen in der Perspektive der Generationengerechtigkeit zurück. Auch das bescheidene Postulat, die Umwelt der nach uns Kommenden möge jedenfalls nicht schlechter sein als unsere eigene, ist keineswegs trivial, wenn man in Betracht zieht, daß unsere Lebenstätigkeit auch bei größter ökologischer Achtsamkeit unvermeidlich irreversible Veränderungen bewirkt. Niemand hält es für realistisch, auf die Inanspruchnahme nichterneuerbarer Ressourcen vollkommen zu verzichten. Angesichts dieser nicht zu vermeidenden Irreversibilität ihres Verbrauchs könnte also Generationengerechtigkeit in der hier diskutierten Minimalvariante nur bedeuten, daß späteren Generationen eine mit der unseren zwar nicht identische (das wäre unmöglich), wohl aber gleichwertige Ökosphäre zur Verfügung stehen soll. *Gleich-*

fixiert: »... die Energieeffizienztheorie, die, energie-soziologisch unrealistisch, doppelten Wohlstand bei halbiertem Naturverbrauch verspricht, was übersetzt heißt: allen wohler, Natur und Mensch, und niemandem weh; Strukturwandel ohne Konflikt. Eine salvierende Formel ist auch, wenn die solare Weltwirtschaft als bloß idealistisches Ziel hingestellt und empfohlen wird, doch ganz pragmatisch erst einmal mit dem Übergang zum Erdgas zu beginnen. So argumentiert selbst das World-Watch-Institute, manchen gilt Erdgas sogar als ökologischer Renner.« (S. 29).

31 Vgl. u.a. Hermann Scheer: Solare Weltwirtschaft, a. a. O., Jeremy Rifkin, a. a. O.

32 Vgl. u.a. Fritjof Capra: Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild, Bern/München/Wien 1990: »Die neuen Vorstellungen der Physik haben unser Weltbild tiefgreifend verändert – von der mechanistischen Vorstellungswelt eines Descartes und Newton zu einer ganzheitlichen und ökologischen Sicht, einer Anschauungsweise, die ich als den Anschauungen der Mystiker aller Zeitalter ähnlich erkannt habe.« (S.VII).

33 Vgl. Harald Kohl: Klimawandel, Klimafolgen, Klimapolitik – Zum Dritten Sachstandsbericht des IPCC, in: Jahrbuch Ökologie 2002, München 2001, S. 275-284. »Seit 1750 stieg die Kohlendioxid-Konzentration in der Atmosphäre um 31 Prozent, die höchste Konzentration in den letzten rund 420 000 Jahren. Ursache für diesen Anstieg sind zum allergrößten Teil vom

Menschen verursachte Emissionen – drei Viertel des anthropogenen CO<sub>2</sub> stammen aus der Verbrennung fossiler Brennstoffe.« (S. 277). Vgl. auch Jeremy Rifkin: Die H2-Revolution, a. a. O., S. 147 ff.

34 Edward O. Wilson: Die Zukunft des Lebens, Berlin 2002, S. 125-127.

35 Ebenda, S. 147 f. Und weiter heißt es: »Und so verdanken wir der biologischen Vielfalt heute Antibiotika, Fungizide, Malaria-medikamente, Betäubungsmittel, Schmerzstilller, Blutgerinnungsmittel, Blutgerinnungshemmer, Herzmittel, Herzstimulanzien, Medikamente zur Immunsuppression, Hormonsersatzpräparate, Hormonhemmer, Krebsmedikamente, fiebersenkende Mittel, Entzündungshemmer, Kontrazeptiva, Diuretika, Antidiuretika, Antidepressiva, Muskelrelaxanzien, Beruhigungsmittel und Abortiva, um nur eine kleine Auswahl zu nennen.« A. a. O., S. 148.  
 »Wollen wir tatsächlich die lebendige Geschichte der Erde auslöschen? Ebenso gut können wir die Bibliotheken und Kunstgalerien verbrennen, Musikinstrumente zertrümmern, Musikpartituren einstampfen, Shakespeare, Beethoven, Goethe und auch die Beatles aus unserem Gedächtnis tilgen, denn sie alle können neu geschaffen oder zumindest durch recht gute Imitate ersetzt werden.« A. a. O., S. 159.  
 »Niemand kann den künftigen Wert eines Tieres, einer Pflanze oder eines Mikroorganismus auch nur annähernd abschätzen.« a. a. O., S. 141.

*wertigkeit* wäre offenbar zu verstehen als *Funktionsäquivalenz*, bezogen auf einen bestimmten Kreis wichtiger Funktionen der Umwelt für das menschliche Leben.

Die Annahme, Gleichwertigkeit könnte garantiert werden, kann sich nur auf die weitere Annahme stützen, es sei möglich, die Degradationstendenzen der Ökosphäre vollständig zu kompensieren – mittels Steigerung der Ressourcenproduktivität und Substitution nichterneuerbarer durch erneuerbare Ressourcen. Aber inwieweit ist Verlorenes wirklich substituierbar? Das skizzierte Problem der Biodiversität, das in der Nachhaltigkeitsdebatte ohnehin einen hohen Stellenwert besitzt, könnte hier zum entscheidenden Stein des Anstoßes werden.

Wenn wir mit der Nachhaltigkeitsidee die Vorstellung von Generationengerechtigkeit verbinden, überschreiten wir nicht nur eine ethische, sondern auch eine kognitive Schranke. Wir können nicht wissen, welche Bedürfnisse die Menschen dieser kommenden Generationen haben und welche Ansprüche sie daher an die Beschaffenheit ihres Lebensmilieus stellen werden.<sup>38</sup> Bis auf eine schmale Schicht biologisch bedingter Grundbedürfnisse werden die Bedürfnisse der Späteren andere sein als die unseren, und es wäre müßig, über sie zu spekulieren. Die aus der ökologischen Problematik herrührende Akzentverschiebung in der Frage der Generationengerechtigkeit vom Verbessern der Startbedingungen für spätere Generationen zum Verhindern ihrer Verschlechterung – eigentlich ein Übergang zu einer sehr viel bescheideneren Fragestellung – erleichtert allerdings das Urteilen, denn sein Bezugspunkt verlagert sich damit von einer unbekanntem Zukunft zu einer im Prinzip bekannten Gegenwart und Vergangenheit.

Jedenfalls ist es wichtig, im Auge zu behalten, daß hier mit einer Hypothese operiert wird und nicht mit einer gesicherten Feststellung. Es steht außer Frage, dass Generationengerechtigkeit eine dringend erwünschte Qualität des Verhaltens der gesellschaftlichen Akteure in unserer Zeit ist und daß darum gerungen werden muß, sie zu einem allgemein akzeptierten Motiv zu machen; in welchem Maße sie aber tatsächlich geübt werden kann, steht auf einem anderen Blatt und hängt nicht von unseren Wünschen ab.

#### *Gerechtigkeitsdiskurs innerhalb ökologischer Leitplanken*

Aber auch unter der Voraussetzung, Generationengerechtigkeit in dem Sinne zu praktizieren, daß kommenden Generationen eine intakte Ökosphäre hinterlassen wird, dann ist damit noch nichts darüber ausgesagt, wie die Zugangsmöglichkeiten zu den Ressourcen der Gesellschaft, zu denen die verfügbaren Bedingungen ihrer Ökosphäre zählen, in künftigen Generationen sozial verteilt sein werden. Postulate darüber sind in der üblichen Bestimmung von Generationengerechtigkeit, wie sie in der Definition des Nachhaltigkeitsprinzips nach der »klassischen« Formulierung des Brundtland-Berichtes verwendet wird, weder explizit noch implizit enthalten; dieses Defizit ist ein schwerwiegender Mangel der betreffenden Aussagen.

Daran, daß die globalen Zugangsmöglichkeiten zu den natürlichen Ressourcen in der heutigen Gesellschaft extrem ungleich verteilt sind, kann keinerlei Zweifel bestehen. Ebenso ist offenkundig, daß-

die relative Verknappung verschiedener lebenswichtiger Güter mit steigender Bevölkerungszahl zunimmt. Die gelegentlich geäußerte Ansicht, daß die typischen Kriege des 21. Jahrhunderts vielleicht nicht nur mehr um Öl, sondern auch um Wasser geführt werden würden, enthält eine ernst zu nehmende Warnung.

Wäre es denkbar, zu einer nachhaltigen Entwicklung innerhalb der vielberufenen »ökologischen Leitplanken« überzugehen und dabei die heute bestehende extreme soziale Ungleichheit der Zugangsmöglichkeiten in die Zukunft fortzuschreiben? Die Vertreter des Konzepts einer »schwachen Nachhaltigkeit« (weak sustainability) sehen das anscheinend als möglich an, wenn sie eine dominant technisch-ökonomische Strategie zur Bewältigung der ökologischen Probleme vorschlagen; diese Art von Nachhaltigkeit wäre auch in neoliberaler Sicht vollkommen akzeptabel.

Wenn es sich so verhielte, dann wären Generationengerechtigkeit (intergenerationelle Gerechtigkeit) und soziale Gerechtigkeit (intragenerationelle Gerechtigkeit) voneinander unabhängige Forderungen, und nur die erstere würde Nachhaltigkeit definieren. Soziale Gerechtigkeit müßte in diesem Fall zusätzlich gefordert werden.

Linke Nachhaltigkeitskonzepte würden sich dann von neoliberalen dadurch unterscheiden, daß sie Strategien vertreten, denen zufolge der Übergang zu nachhaltiger Entwicklung zusammen mit einem sukzessiven Abbau der Arm-Reich-Polarisierung sowohl zwischen den Ländern als auch innerhalb der einzelnen Länder zu vollziehen wäre.

Grundsätzlich wird man davon ausgehen müssen, daß die Idee der Nachhaltigkeit keine ökologisierte Neuauflage eines strengen Gesellschaftsdeterminismus darstellt, der nur eine alternativlose Entwicklungsrichtung vorschreibt. Eher wird ein Rahmen für gesellschaftliche Entwicklungen angegeben, der Raum für einen Fächer möglicher Pfade mit unterschiedlichen Mustern sozialer Güter- und Chancenverteilung bietet. Die gemeinsame, durch den Rahmen bestimmte Eigenschaft aller dieser Pfade wäre, daß sie sämtlich stabil die ökologischen Überlebensbedingungen der Menschheit reproduzieren. In den Unterschieden zwischen den verschiedenen ökologisch zulässigen Pfaden kämen somit auch in einer nachhaltigen Gesellschaft die Differenzen der sozialen Interessen zum Ausdruck, um die die politischen Auseinandersetzungen geführt werden. Schematisch formuliert, wären dann unter den hier hypothetisch diskutierten Voraussetzungen drei Typen nachhaltiger Pfade denkbar:

- (a) solche, die den heutigen Grad sozialer Arm-Reich-Polarisierung fortschreiben und konservieren;
- (b) solche, die ihn tendenziell weiter erhöhen;
- (c) solche, die ihn fortschreitend zu verringern suchen.

Die Variante (a) ist im strikten Sinn des Wortes konservativ. Die Variante (b) ist das offen angestrebte Ziel oder jedenfalls das faktische Resultat neoliberaler Strategien. Allein die Variante (c) könnte Generationengerechtigkeit nicht nur in der schwachen Bedeutung realisieren, künftige Generationen vor der Untergrabung ihrer Existenzbedingungen durch unser heutiges Verhalten zu bewahren, sondern darüber hinaus auch noch in der starken Bedeutung, späteren Generationen eine gerechtere Welt zu ermöglichen, als sie heute realisiert ist.

36 Vgl. dazu auch Silvia Ribeiro: Biopiraterie und geistiges Eigentum – Zur Privatisierung von gemeinschaftlichen Bereichen, in Christoph Görg, Ulrich Brand (Hrsg.), Mythen globalen Umweltmanagements, a. a. O., S. 118 - 136; Ribeiro verweist auf die wirtschaftlichen Interessen dieser »Rekolonialisierung des Südens«: »Heutzutage sind 40 % der Medikamente in den USA auf der Basis von natürlichen Produkten entstanden, und der geschätzte Wert der aus den Pflanzen hergestellten medizinischen Produkte liegt allein in den Vereinigten Staaten bei schätzungsweise 68 Milliarden Dollar jährlich. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Jäger biologischer Reichtümer sich besonders in Zonen großer biologischer Diversität fieberhaft um das »grüne Gold« des Südens abmühen.« (S. 121). Auf die ambivalente Rolle gerade der großen NGO' wie den World Wildlife Fund (WWF) und The Nature Conservancy (TNC) Nordamerikas als expandierende Eigentümer und Verwalter riesiger Naturschutzgebiete in Nord-, Mittel- und Südamerika und in anderen Teilen der Welt mit hoher Biodiversität verweist der Vortrag von Professor Barreda (Mexico) auf der Konferenz »Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit im 21. Jahrhundert«.

37 Ulrich Brand, Christoph Görg: »Nachhaltige Globalisierung?« ..., a. a. O., S. 36.

38 »Was den Zeithorizont der Verantwortung der heutigen Generation betrifft, so gilt, dass grundsätzlich immer nur die Belange der jeweils nachfolgenden Ge-

neration berücksichtigt werden können. Wenn diese sich dazu entschließt, in gleichem Maße der ethischen Norm der Nachhaltigkeit zu folgen, wird sie wiederum auf die ihr folgende Generation Rücksicht nehmen. Weiter reichende Zeiträume müssen aber immer dann berücksichtigt werden, wenn bestimmte Aktivitäten und Handlungen der heute lebenden Menschen erst das Leben der übernächsten oder später folgenden Generationen betreffen«. Ortwin Renn, Anja Knaus, Hans Kastenholz: Wege in eine nachhaltige Zukunft, in: Birgit Breuel (Hrsg.): Agenda 21, Campus Verlag, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 17-73; hier S. 25.

39 »... denn das Wohlstandsmodell der reichen Länder ist nicht gerechtigkeitsfähig; es kann nicht quer über den Globus demokratisiert werden – oder nur um den Preis, den Globus ungastlich zu machen.« Wolfgang Sachs: 11. September 2001 und die Nachhaltigkeit, in: Wegweiser ..., a. a. O., S. 52. Und Friedrich Schorlemmer dazu: »Unsere westliche Welt ist global nicht kompatibel. Dies gilt es in der globalen Welt zu begreifen. Es wird nicht die eine Weltkultur geben, aber es muß eine Kultur des Umgangs miteinander gefunden werden. Einen gerechten Krieg gibt es nicht; es gibt nur einen gerechten Frieden.« A. a. O., S. 269.

Dies entspricht auch der Tradition sozialistischer Zielstellungen. Insofern müßte sich eine demokratisch-sozialistische Programmatik in den Rahmen der Variante (c) einordnen. Aber es ist zu beachten, daß dieser Rahmen wiederum einer Vielfalt möglicher Programme gesellschaftlichen Wandels Platz bietet, die unterschiedlichen Idealen menschlichen Zusammenlebens verpflichtet sind. Erneuerte sozialistische Vorstellungen können hier selbstverständlich keinen Monopolanspruch erheben, sondern müßten sich dem Wettstreit unterschiedlicher Konzepte für mehr soziale Gerechtigkeit stellen – und sie sollten es in ihrem eigenen Interesse auch wirklich tun.

### *Drei Argumente für den inneren Zusammenhang von inter- und intragenerationeller Gerechtigkeit*

Bis hierher könnte man unter der Annahme argumentieren, daß soziale und Generationengerechtigkeit einander ergänzen, aber letztlich voneinander unabhängig sind und jeweils separat begründet werden müssen.

Es gibt aber gute Gründe gegen die Unabhängigkeitsannahme. Man kann umgekehrt vermuten, daß beide voneinander abhängen, in dem Sinne, daß die Aufrechterhaltung oder Verstärkung sozialer Ungerechtigkeit den Übergang auf einen nachhaltigen Pfad erschwert oder blockiert, während das Bemühen um ihre Verminderung diesen Übergang unterstützt. Für diesen inneren Zusammenhang der beiden Dimensionen von Gerechtigkeit lassen sich mindestens drei Argumente ins Feld führen.

Das *erste* Argument ist eine elementare ethische Überlegung. Praktizierte und erfahrene Mitmenschlichkeit gegenüber unseren Zeitgenossen, die von den eigenen Familienangehörigen bis zu Menschen anderer Völker voranschreitet und die sich beispielsweise beim Eintreten von Naturkatastrophen spontan geltend macht, erleichtert es sehr, Verantwortung auch gegenüber jenen zu empfinden, die von uns in der Zeit entfernt sind, und so über den hemmungslosen Egoismus der sogenannten Spaß- und Erlebnisgesellschaft (»wir leben heute, und nach uns die Sintflut«) hinauszuwachsen.

Letztlich ist es jedoch der objektive Druck und die zunehmende Einsicht, daß die Entfaltung nachhaltiger ökologisch-sozialer Zusammenhänge nicht in abgeschotteten Wohlstandsinseln möglich sein wird, sondern sich nur global stabilisieren läßt, und auf Mitmenschlichkeit und sozialen Ausgleich weltweit drängt. Die Bewohner der reichen Länder, zu denen auch wir gehören, müssen sich fragen lassen, ob sie eine weitaus überdurchschnittliche Pro-Kopf-Inanspruchnahme von natürlichen Ressourcen und Kapazitäten (Quellen und Senken) weiterhin mit ihrem Gewissen vereinbaren können. Das gegenwärtige Wohlstandsmodell der globalen Mittelschicht ist – wie Wolfgang Sachs und andere zu Recht konstatieren – nicht gerechtigkeitsfähig.<sup>39</sup>

Dabei geht es im Sinne der Gerechtigkeit zunächst um die Rückerstattung der über Generationen angehäuften und weiter akkumulierten ökologischen Schulden<sup>40</sup> durch die überproportionale Inanspruchnahme von Global Commons, der weltweiten Gemeinschaftsgüter. Angesichts der im Verhältnis zu seinem Reichtum beschämend schwachen entwicklungspolitischen Leistungsbilanz

Deutschlands – mit dem in der Regierungserklärung fixierten Ziel, sie von derzeit 0,27 % des BSP bis 2006 auf 0,32 % und damit nicht mal auf die Hälfte der weltweit geforderten 0,7 % zu erhöhen – betrifft diese Frage ganz unmittelbar auch unsere eigene Gesellschaft.

Daß mehr globale Gerechtigkeit auch im wohlverstandenen Eigeninteresse der bisher historisch Bevorzugten liegt, dürfte heute, wo als ungerecht erlebte und empfundene Nachteile in weiten Gebieten der Welt den sozialen Nährboden eines wuchernden Terrorismus bilden, leichter zu vermitteln sein als in Zeiten, in denen die saturierte Sicherheit der westlichen Gesellschaften außer Frage zu stehen schien.

Das *zweite* Argument ist ein ökonomisch-ökologisches. Es ist ebenso leicht wie pharisäisch, den armen Ländern der Erde ihre Umweltsünden vorzurechnen. Aber auch dann, wenn es faktisch auf ähnliche Folgen hinausläuft, ist umweltschädigendes Verhalten aus Not und Unterentwicklung moralisch grundsätzlich anders zu beurteilen als jenes, das aus materiellem Überkonsum resultiert, wie ihn der Kapitalismus zumindest in seinen bisher praktizierten Varianten benötigt, um die wirtschaftliche Maschinerie am Laufen zu halten. Auf dem heutigen Niveau wirtschaftlicher Globalisierung ist es deutlicher als jemals zuvor, daß die Akkumulation von Reichtum in bestimmten Teilen der Welt und die Akkumulation von Armut und Rückständigkeit in anderen zwei Seiten einer Medaille sind, die sich gegenseitig bedingen. Es liegt auf der Hand: Weltweite ökonomische und soziale Ausgleichsprozesse, die einen Fortschritt der intergenerationellen Gerechtigkeit bedeuten, würden sowohl dem aus Not erfolgenden Raubbau an der Umwelt entgegenwirken als auch den einem überholten konsumistischen Wohlstandsmodell entspringenden übermäßigen Verbrauch materieller Ressourcen dämpfen und so die Voraussetzungen für die Herstellung von Generationengerechtigkeit in strikt ökologischem Sinn verbessern.

Das *dritte* und vielleicht gewichtigste Argument betrifft die durch den Geschichtsprozeß vermittelte Integration der Gesellschaft in der Zeit und schließt die ökologische Komponente der Generationengerechtigkeit an ihre kulturhistorische Dimension an.

Das Fazit des menschlichen Geschichtsprozesses ist zu jeder Zeit (in mehr oder minder konzentrierter Gestalt) in der geistigen Kultur der Gesellschaft verfügbar. Es wird in der Generationenfolge über Bildungsprozesse – in einem sehr weiten, keineswegs auf das Schulwesen und andere institutionelle Formen beschränkten Sinn des Wortes »Bildung« – aus der Vergangenheit in die Zukunft weitergegeben. Die Geschichte der geistigen Kultur schließt ungeachtet aller Problematik des Fortschrittsbegriffs *unbestreitbar Fortschritt durch Akkumulation geistigen Reichtums* der Gesellschaft ein.<sup>41</sup> Dadurch ist es zumindest möglich, daß die späteren Generationen für den Umgang mit den materiellen Bedingungen ihres Daseins – seien sie natürlichen, seien sie kulturellen Ursprungs – besser gerüstet sind. Die Möglichkeit, ökologische Probleme zu entschärfen oder zu überwinden, wächst mit der Reife des verfügbaren Erkenntnisfundus.

Auf kulturhistorischer Ebene lassen sich somit die beiden getrennten Argumentationsstränge zur Generationengerechtigkeit – die Überlegungen zur Beendigung anthropogener Degradation der Ökosysteme auf der einen und die Gedanken zu einer fortschreitenden

40 Vgl. u. a. Marko Ferst: Die ökologische Zeitenwende. Plädoyer für ein zukunftsfähiges Kultursystem, in: Franz Alt, Rudolf Bahro, Marko Ferst: Wege zur ökologischen Zeitenwende, Berlin 2002, S. 213 ff. »Von der Schuld des Nordens«.

41 Vgl. auch W. Sachs: »Die Sprachen sterben ebenso schnell aus wie die Arten, und so wie Pflanzen und Tiere für immer aus der Geschichte der Natur verschwinden, so bedeutet das Ende von Sprachen, daß ganze Kulturen endgültig aus der Geschichte der Zivilisation getilgt sind. – Sprache das zarte Gewebe der Kultur, in: Nach uns die Zukunft, a. a. O., S. 142.

42 Wir stimmen Gerhard de Haan, Vorsitzender der deutschen Gesellschaft für Umwelterziehung (DGU), zu wenn er formuliert: «Bildung ist letztlich Bedingung dafür, Nachhaltigkeit möglich zu machen. Zudem ist das Nachhaltigkeitskonzept konzeptionell darauf ausgerichtet, die Vision einer gerechten, humaneren Welt damit zu verbinden, die Natur zu bewahren. Insofern zwingt die Nachhaltigkeit die Umweltbildung und entwicklungspolitische Bildung zusammen. Dies geschieht unter der Maxime, die Menschen mit Kompetenzen auszustatten, die es ihnen erlauben, ihre Lebensverhältnisse selbst im Sinne der Nachhaltigkeit gemeinsam mit anderen zu gestalten.» Gerhard de Haan: Vorausschauend, weltoffen, solidarisch und motiviert. Die Bildung für Nachhaltigkeit ist ein Programm zur Entwicklung von Kompetenzen, in: Wegweiser ..., a. a. O., S. 229 ff.

43 »Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.« Karl Marx: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, Berlin 1964, S. 784.

44 Friedrich Schorlemmer, a. a. O., S. 232.

Bereicherung des menschlichen Lebens in der Generationenfolge auf der anderen Seite – wieder zusammenführen. Es wäre dann in der Tat möglich, den kommenden Generationen nicht nur eine der unseren gleichwertige, sondern eine bessere Welt zu übergeben, und das Bestreben, dies zu tun, wäre ein Ideal, das die Menschheit in der ganzen Vielfalt ihrer Kulturen dauerhaft zusammenhalten könnte.

Eine Metapher, die diese Überlegung treffend zum Ausdruck bringt, ist das Bild von der Treuhandschaft des Menschen für die Erde: Keine Generation ist Eigentümerin der Erde; eine jede übernimmt sie von ihren Vorfahren mit der Verpflichtung, sie verständlich zu gebrauchen und ihren Nachfahren in verbessertem Zustand zu übergeben.<sup>42</sup> Inwieweit diese Möglichkeit aber zur Wirklichkeit wird, hängt davon ab, in welcher sozialen Breite und Intensität die Güter der geistigen Kultur rezipiert und aktiv genutzt werden.

Vielfalt ist eine generelle Bedingung für Evolution, sowohl auf der biologischen als auch auf der sozialen Ebene und im Feld der Wechselbeziehungen beider. Insofern hängen die Möglichkeiten nachhaltiger Entwicklung der Gesellschaft und ihr Bildungs- und Kompetenzniveau weitaus enger zusammen, als es gewöhnlich gesehen wird. Zugleich ist aber auch bekannt, daß Chancengleichheit für den Erwerb von Kompetenzen nicht unabhängig von einer zumindest gewissen Angleichung der materiellen Wohlstands-niveaus hergestellt werden kann. Die vieldiskutierte PISA-Studie belegt nicht nur generelle Defizite in der Beherrschung von Basiskompetenzen bei den Fünfzehnjährigen in Deutschland, sondern eben auch ein weiteres Mal, daß Leistungsschwäche der Schüler und soziale Benachteiligung der Herkunftsfamilien statistisch signifikant korrelieren.

Damit ist der Argumentationsbogen geschlossen: Mangelnde soziale Gerechtigkeit innerhalb der gegenwärtig lebenden Generationen beeinträchtigt unvermeidlich die Möglichkeit, gegenüber den kommenden Generationen Gerechtigkeit zu üben; umgekehrt ist jeder Fortschritt auf dem Feld der sozialen Gerechtigkeit ein unterstützender Faktor für das Erreichen und die Stabilisierung nachhaltiger Entwicklungspfade. Linksorientierte Politik hat unmittelbare Gründe, für die Belange der sozial Benachteiligten einzutreten. Der diskutierte Zusammenhang liefert zusätzliche Legitimation für dieses Motiv und läßt es auch für Personen und Gruppen diskutabel werden, die selbst nicht zu den sozial Schwachen und Ausgegrenzten gehören, aber von der Notwendigkeit des Übergangs zu nachhaltigen Entwicklungsmustern von Wirtschaft und Gesellschaft überzeugt sind.<sup>43</sup>

An den Anfang unseres Beitrages hatten wir Schorlemmers Formulierung der zentralen anthropologischen Frage unserer Zeit gestellt. Und Schorlemmer findet eine Antwort, die als Leitmotiv für die Arbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung als Träger politischer Bildungsarbeit stehen kann: »Was wir in dieser Situation brauchen, ist eine Nachhaltigkeit des Wissens, um die Nachhaltigkeit des Handelns zu befördern und die Toleranz, die aus gegenseitigem Respekt erwächst, aber die Probleme nicht umschiff.«<sup>44</sup>